

General Anzeiger



Halbes Tagesblatt.

Halbes Heftes Wochenblatt.

Abonnement 50 Hg. pro Monat frei in's Haus. Nach die Post unter Nr. 2999 W. 1.50 pro Quart. ex. Porto. Halbes Heftes Wochenblatt 25 Hg. pro 12 Hg. Halbes Heftes Wochenblatt 25 Hg. pro 12 Hg. Halbes Heftes Wochenblatt 25 Hg. pro 12 Hg.

für Halle und den Saalkreis.

Amtliches Verordnungsblatt des Magistrats zu Halle a. S.

Wöchentliche Gratisbeilagen: „Halle'sche Familien-Blätter“ und „Der Bauernfreund“.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

König Humbert ermordet.

Halle, 30. Juli.

Monza, 30. Juli. (Wolff's Kur.) Der König von Italien wurde gestern nach der Preisverteilung bei dem Wettturnen um 10 Uhr 30 Minuten, als er den Wagen besteigen wollte, von drei Schüssen, von denen einer ins Herz ging, getroffen und starb um 11 Uhr 30 Minuten. Der Mörder, Angelo Vespi aus Prato in Toscana, wurde alsbald verhaftet und nur mit Mühe der Volkswut entziffen. Er gestand einmischlich Verbrechen.

Noch ist das nachrichtliche Verbrechen, welchem die Kaiserin Elisabeth von Österreich zum Opfer fiel, in aller Erinnerung, da kommt die Schreckensnacht, daß der andere, Deutschland verbündete Staat, Italien, durch Anarchistenhand den Herrscher verlor; König Humbert ist gestern Abend, wie wir bereits in den ersten Morgenstunden durch ein Extrablatt in obiger Fassung meldeten, in Monza ermordet worden. Diese neueste Schandthat, das Attentat auf ein gefürdetes Haupt, das von den besten Wächtern für das Wohl seines Volkes erfüllt war, wird den Anhängern aller rechtlich denkenden Menschen herbeizuziehen. Es liegen über das feige Verbrechen bisher noch folgende Meldungen vor:

Monza, 30. Juli. (Wolff's Kur.) Aus Monza wird weiter gemeldet: Auf König Humbert wurde am 29. Juli ein Anarchist drei Revolverkugeln, ein Granatstück, ein feines gelbes Kleid durch ein Attentat ermordet. Das Attentat ward in Monza ausgeführt, der König wohnte bis 10 Uhr Abends noch einer Preisverteilung des Wettturnens bei. Als er sich gegen 10 Uhr mit seinem Adjutanten zum Wagen begab, drängte sich ein junger Mann an den König heran und gab drei Revolverkugeln auf ihn ab. Der König wurde am Hals schwer verwundet; er sank in den Wagen zurück und verstarb nach kurzer Zeit. Der Mörder wurde sofort verhaftet; er konnte nur mit Mühe gegen die durchaus erbiterte Menge geschützt werden. — Der Prinz und die Prinzessin von Neapel befinden sich auf einer Orientreise.

Monza, 30. Juli. (Wolff's Kur.) Der Ministerpräsident brief den Ministerpräsident auf heute Morgen 7 Uhr und teilte mit dem Kaiserpräsidenten des Genats nach Monza ab, um die Urkunde über den Tod des Königs aufzunehmen.

König Humbert ist der Sohn des Königs Viktor Emanuel und am 14. März 1844 geboren. Er nahm persönlichen Anteil an dem Kriege von 1859 und 1866. Nach der Occupation Roms im September 1870 erhielt er als Generalleutnant das Kommando der dortigen Militärdivision. Sein und seiner Gemahlin Margarete Besuch am Berliner Hof zur Taufe der jüngsten Tochter des Kronprinzen Friedrich Wilhelm im Juni 1872 bahnte das freundschaftliche Verhältnis zwischen der hohenzollernischen und lausowischen Dynastie sowie dem deutschen und italienischen Volk an. Durch den Tod seines Vaters am 9. Januar 1878 wurde er König von Italien. Er regierte streng konstitutionell, stellte die finanzielle Ordnung in der Staatshaushalt wieder her und gab nach seiner Gemahlin dem Volke das Bei-

spiel feiner Bildung und nachhaft vornehmer, edler Haltung. Als er am 17. September 1878 auf einer Rundreise durch das Königreich in Neapel einzog, machte ein Koch, Passantone mit Namen, ein Attentat auf ihn, verwundete ihn aber nur leicht. Passantone ist er leider der Morbawaffe eines anderen seiner Unterthanen zum Opfer gefallen. Schon als Kronprinz war Humbert, im Gegensatz zu seinem französisch-italienischen Vater, ein eifriger Anhänger der Allianz Italiens mit Deutschland. Der Besuch des deutschen Kronprinzen in Rom im Dezember 1883 gab dem Könige Humbert aufs neue Gelegenheit, seine Sympathien für das hohenzollernische Kaiserhaus an den Tag zu legen. — Sein einziger Sohn, Prinz Viktor Emanuel von Neapel, ist am 11. Nov. 1869 geboren.

Die deutsche Expedition nach China.

Halle, 30. Juli.

Das deutsche Expeditionskorps in Stärke von 12000 Mann tritt in diesen Tagen in mehreren Abteilungen die erste ist bekanntlich bereits abgegangen. Lediglich die Ausreise nach China an, und die Segenswünsche der germanischen Nation begleiten die wackeren Söhne Germaniens auf ihrem schweren Wege. Ist es doch das erste Mal, daß Deutschland in die Lage versetzt ist, in einem überseeischen Lande mit einem größeren Truppenaufgebot zu kämpfen und den alten Siegeslobernen neue hinzuzufügen. Gewiß leben wir jetzt in einer schweren Periode, es hat fast den Anschein, als ob das Deutsche Reich zum ersten Mal nach seiner Einigung eine ernste Probe seiner Thatskraft zu bestehen haben wird, aber wir können ruhigen Auges der Zukunft entgegenblicken, was sie auch immer bringen möge. Das Verhalten der Reichsregierung während des Verlaufs der Chinafahrten hat gezeigt, daß Männer an der Spitze stehen, welche, mit einem weiten Blick begabt, geeignet sind, das Staatsgeschick durch die transanen Wogen an gefährlichen Klippen vorbeizuführen und daß trotz allem freigelegten Gepränge die deutsche Mission nur ein friedliches Ziel im Auge hat, die Befestigung Chinas, um deutscher Kultur und deutschem Handel den Eingang für alle Zeiten zu sichern. Auf eine Eroberungspolitik, wie böswillige Zungen behaupten, wollen wir nicht ausgehen, unsere Maßnahmen sind nur darauf zugeschnitten, im Verein mit den übrigen Mächten zu operieren. Wenn wir hierbei aber mit einer Ehrlichkeit versehen, welche bis in die feinsten Details geht, so ist das eben deutsche Gewissenhaftigkeit, welche auch den nebenwärtigen Punkt für einen wichtig genug aufweist, um allen Eventualitäten vorzubeugen. Anweisungen sind natürlich unseren leitenden Stellen nicht ausgeblieben; es giebt sogar Leute, welchen die Vorbildung nicht nicht schnell genug gegangen und welche überdieh Vergleiche mit dem Kriege von 1870 anstellen. Dabei vergessen aber die guten Leute, daß es sich damals um ganz andere Verhältnisse handelte: Damals galt es, zu einem Landstriche zu rücken, dort stehen wir zum ersten Male vor der Aufgabe, ein größeres Expeditionskorps nach einem fernem überseeischen Lande zu entsenden; hierfür müssen natürlich ganz andere Vorbereitungen getroffen werden. Das China mußten erst die Truppenverbände aufgestellt werden, man hätte sie herstellen soll die Truppenanrücken anfertigen, Transportverhältnisse schaffen und eine Menge Proviant und Munition versehen, wie es bei einem europäischen Kriege nicht möglich wäre. Unsere Fernreisereisung hat die schweren Aufgaben, die zu erfüllen waren, glänzend gelöst und angehängt ungenannter Ver-

hältnisse eine Unmöglichkeit gezeigt, wie sie eben nur bei einer Mutter-Organisation möglich ist.

Mit solcher Betrübnis mag daher, so schreibt uns unser Berliner Korrespondent, das Auge Kaiser Wilhelms auf dem ersten Truppentransport gerichtet haben, als er am Freitag von den Badenern Abschied nahm, und er war sich der Hoffnung gewiß, als er in seiner Ansprache erklärte, es sei an ihnen, daraufhin, daß die Grundzüge, nach denen die Armee in 30 Jahren treuer Friedensarbeit gezogen wurde, die richtigen seien. Kaiser Wilhelm fühlt sich durch und durch als Soldat und Kamerad, und so diesmal im scharfen Ausdruck, welche die jüngste Rede in Bremerhagen den Chinesen gegenüber wurde, gleichsam aus der Genügnung ihrer heraus gesprochen sein, die hinausgehen, um die Deutschen wiedererfahrene Schmach zu rächen. Aus den feierlichen Worten tritt die tiefe fühlige Empörung zu Tage, welche dem Monarchen ob der chinesischen Greuelthaten und das sich daran knüpfende Untergewissel und süßgenohene der chinesischen Nachhabe erfüllt. Leute, welche sich gegen alles Völkerverdammnis und welche die heiligen Geheiß der Menschlichkeit verletzen, verdienen nicht, daß man ihnen gegenüber die Grundzüge einer Humanität anwendet, welche sie selbst nicht kennen oder nicht kennen wollen. So erklärt sich auch die feierliche Aufruforderung, den Chinesen keinen Pardon zu geben und die Waffen so zu führen, daß auf Tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen schiel anzuglehen. Gerade aus diesem Postus ergibt die tiefste Empörung des Monarchen, der bei seinem impulsive Charakter und vom Augenblick überwältigt die Worte nicht so auf die Wohlthaten legt, wie es vielleicht Diplomaten zu thun pflegen. Kaiser Wilhelm hat eine gerade und offene Soldatenmutter, welche nicht mit der Wahrheit hinter dem Berge hält, wenn keine Worte auch an anderen Stellen Anstoß erregen sollten. Er ist schon mehrfach schon verstanden worden, und vielleicht wird die Möglichkeit auch diesmal ihm wiederfahren, obwohl für Leben, der sehen will, einleuchtend, daß der Monarch bei seiner ganzen Anlage besonders im Affekt Worte wählt, die im Grunde genommen nur sinnbildlich aufzufassen sind. Aber können mit solcher Zuversicht zu Kaiser Wilhelm emporen, der wie kein Zweiter es versteht, den Zeitpunkt zu erkennen und allen seinen Maßnahmen einen charakteristischen Stempel aufzudrücken. Vor einer so energiegelassen Persönlichkeit hat der Gegner Respekt, und es können wir den Hoffnung hingeben, daß gerade durch die dem Kaisernde bewiesene deutsche Thatskraft es uns ermöglicht sein wird, nach auf lange hinaus unter der starken Regierung Wilhelms II. von bösen Nachbarn in Ruhe gelassen zu werden.

Ueber die heißen Punkte der feierlichen Ansprache ist noch Folgendes als Erläuterung mitzugeben: Die Rede wurde am Freitag erst in später Abendstunde öffentlich und auch da nur „ungefähr“ veröffentlicht. Bald darauf erschien sie jedoch in neuer, kaum verbesserter Auflage, und dieses Mal enthält die Wiedergabe des Textes auch jene Stelle, von der man erwarnt hätte, daß sie der Kaiser nicht gesprochen habe. Kaiser Wilhelm hat an Schluß seines Antritts an die Soldaten nach öffentlicher Mitteilung öffentlich Folgendes gesagt: „Ihr wisst es wohl, Ihr sollt stehen gegen einen verhassten Feind, tapfer, gut bewaffnet, großem Feind. Kommt Ihr an ihn, so wisst: Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht, führt Eure Waffen so, daß auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen schiel anzuglehen.“ Eine noch schärfere Fassung giebt die „Nordwestdeutsche Allgemeine“

Lea.

Nach G. C. Sanderson, von A. Braun.

(Fortsetzung.)

30. Kapitel.

Am dritten Tage wurde Frederic Tollmache in aller Frühe und Stille beerdigt, und Lea war die einzige, welche dem Leichenbegängnis zu seiner letzten Ruhestätte begleitete. Im Dorfe und in der nächsten Umgebung wurde bald bekannt, daß von der Cottage-Farm aus ein Begräbnis stattgefunden habe. Es verging aber geraume Zeit, ehe die Leute erfuhr, wer beerdigt worden war, da Lea Tollmache's Anwesenheit vor jedermann geheim gehalten und auch den Arzt um Beobachtung strengster Verschwiegenheit ersucht hatte. Sein Tod wurde weder in den Zeitungen noch durch besondere Todesanzeigen bekannt gegeben, und seine Freunde erfuhr ihn erst, als die gerichtliche Entscheidung bei der Veröffentlichung des Testaments des verstorbenen Archibald Tollmache erfolgte. Ihren alten Freund, den guten Pastor Vister, hatte Lea schon bei Tollmache's Ableben ins Vertrauen gezogen; jedoch erst nach der Beerdigung machte sie ihm von allem, was sich seit Tollmache's erstem Erscheinen in der Cottage angetragen hatte, und auch von des Detektivs Entdeckung ausführlicher Mitteilung.

Der gutberzige Pastor gerecht ganz außer sich über das Gebot, freute sich jedoch gleichgültig anständig, daß sein alter Liebling nicht der namenlose Jüngling war, für den Lea bis jetzt gehalten hatte.

„Demnach sind Sie ja eine sehr vornehme Dame, meine Liebe“, meinte er. „Von Ihrem Vermögen werden Sie aber sicherlich einen guten Gebrauch machen, bin ich überzeugt, und sich auch nicht, da Sie esel und groß veranlagt sind, durch das jahe Emporkommen in der Welt aus dem Gleichgewicht bringen lassen.“

Lea lächelte schwermüthig. „Dafür ist schon gesorgt, daß ich das Gleichgewicht nicht verliere. Die Erlebnisse der letzten Monate sind doch ganz

dazu angethan, mich für die Dauer meines Lebens vor Uebermuth zu bewahren“, seufzte sie.

Der alte Geistliche seufzte sein Auge mit Besorgniß auf Lea. „Sie war so klug und schmal geworden, und unter ihren herrlichen Augen lagen dunkle Schatten.“

„Sie sehen lebend aus“, äußerte er. „Sie haben Schwere durchgemacht und sich zu sehr angestrengt, armes Kind, und bedürfen der Ruhe und Zerrührung. Sie dürfen daher auch nicht allein zu Hause sein, nicht einmal dorthin gehen. Kommen Sie wieder in die Pfarrer und bleiben Sie bei uns, bis Sie in den Besitz Ihres Vermögens und in Ihren Rang eintreten!“

Lea zögerte mit der Einwilligung. Sie fühlte sich ja selbst so schwach und lehnte sich nach Ruhe. Die Nachtwachen an Tollmache's Krankenlager waren zwar gewesen für ihren von der wochenlangen Unruhe und aufreibenden Sorge schon sehr abgematteten Körper, und sie mußte sich selbst eingestehen, daß ihre Kräfte für die in ihrer Hauslichkeit ihr obliegenden Arbeiten nicht mehr ausreichten. Der Gedanke aber an Miß Barbara und ihre unaufhörlichen ermahnen Worten schreckte sie von der Annahme der Einladung ab.

Der Pastor las ihr die Gedanken vom Gesicht ab, und seine blauen Augen blinzelten lustig.

„Nur keine Angst haben“, lachte er, „denn ich weiß wohl, was Sie denken! Meine Schwester hat für eine Zeit lang das Feld geräumt und ist zu Ihren Freunden, dem Pastor Spruins Bartholomew und seiner Frau, zum Besuch geehrt und wird sich dort ganz vorzüglich unterhalten in welcher Weise werden Sie sich schon denken können! Was? Gethörne, meine verheiratete Schwester, ist jetzt bei mir, diese wird Sie niemals mit „Tollmache'schen“ regeln noch mit ermahnen Worten von „Bartholomew's“ Barbara nennt sie zwar immer ein unglückliches Weibchen“, lachte der Pastor lachend fort. „Sie ist aber, kann ich Ihnen versichern, eine ungemein angenehme Frau, die die Gartenkultur vortrefflich versteht. Sie beide werden sicher ausgedehnt mit einander aufkommen.“

Unter diesen Verhältnissen zögerte Lea nicht länger und

nahm seinen herzlichen und gutgemeinten Vorschlag mit sichtlich Freude an. Sie begab sich schleunigst nach Hause und traf daselbst die wegen ihrer vorüberstehlich längeren Abwesenheit nöthigen Vorkehrungen, indem sie Clutterbuck's Frau für die Beordnung der häuslichen Arbeiten anmah.

Ihre Ueberzeugung ins Pfarrhaus fand drei Tage nach Tollmache's Beerdigung statt. Als Lea am vierten dem Pastor im Garten bei der Pflege seiner geliebten Blumen zuhause, erschien völlig unerwartet der Detektiv auf der Bildfläche. Der Geistliche erwiderte ihm zuerst, und ihm rasch entgegengehend, nahm er ihn mit sich in sein Stubzimmer.

„Guten Abend, Mr. Vister“, grüßte Knowles. „Ich glaube, Miß Morris ist hier, und ich möchte —“

„Miß Tollmache ist hier“, fiel ihm Pastor Vister ins Wort. „Aha, Sie sind in alles eingeweiht!“

„Jawohl, und ich glaube sogar, jetzt mehr zu wissen als Sie selbst. Nehmen Sie rasch Platz, Sergeant, ich habe Ihnen eine Menge zu erzählen.“

Und aus dem Munde des Geistlichen erfuhr Knowles nun Tollmache's Erscheinen in der Cottage-Farm nebst allen nachfolgenden Ereignissen, und beim Zuhören wurden seine schwermüthigen Züge immer schwermüthiger.

„So wäre der Säuberer nun vollständig entschuldigt“, flugte er, als der Pastor geendet hatte. „Ein einziger Schandflug für mich. Erklärlich ist es mir nun jedoch, warum mein tagelanges Umherstreifen nach ihm erfolglos blieb. Und dennoch sollte ich mich nicht darüber ärgern, da unter diesen Umständen die häßliche Angelegenheit bis zu einem gewissen Grade verübt werden kann und Miß Tollmache's irdische Zeit nicht mit dem größten Mafel auf dem Namen zu übernehme hat.“

„Jawohl, und ich bin von Yorgen froh, daß die Sache in dieser Weise für Lea geendet hat. Lassen Sie uns aber nun auf das Testament von Lea's Vater kommen. Sie haben das Dokument doch ganz sicher in Ihrer Verwahrung, Mr. Knowles?“

„Versteht sich, Herr Pastor! Hier ist es nebst dem Testament und Miß Tollmache's Geburtszeugniß, und der

